

Tägliche Omaha Tribune TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Donnerstag, den 26. Juli 1917.

Der kriegsrisch-friedliche Lloyd-George.

Eher als vielleicht erwartet werden konnte, hat der englische Premierminister David Lloyd-George die Gelegenheit wahrgenommen, auf die Programmrede des deutschen Kaisers Dr. Michaelis zu antworten...

Es hat sich so manches seit jenen Tagen geändert, und nicht zum Vorteil der Alliierten. Das einzig Erfreuliche, soweit die Feinde Deutschlands in Betracht kommen, ist der leidende Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg...

Weshalb aber wohl der britische Premierminister so ängstlich, wenn auch seiner Erklärung zufolge vergeblich, nach seiner Friedenshoffnung umhauert gehalten haben mag, wenn Englands Sache vermeintlich so gut steht? Die Verantwortung dieser Frage ist gar nicht so schwer...

Und wie steht es mit Irland, wofolbst die täglich an Stärke zunehmenden Sinn Feiner für keinen Kompromiß mehr zugänglich und entschlossen sind, sich von England loszureißen?

Ein Stimmungsbild aus Deutschland.

Die New York Times hat von ihrem Berliner Korrespondenten einen ausführlichen Bericht erhalten über die gegenwärtig in Deutschland herrschende Stimmung. Der Korrespondent gibt zunächst eine Auslassung des Hamburger Echo wieder...

In sechsundzwanzig Friedens- und drei Kriegsjahren haben sich der Kaiser und sein Volk so oft kennen gelernt, daß keine von den beiden Parteien zu dem alten Mißtrauen und Verdacht zurückkehren will.

Der Gemütszustand der Times führt fort: „Die Veränderungen, welche in Deutschland in den letzten Tagen stattgefunden, müssen nicht so angesehen werden, als befände sich das Land an der Schwelle politischer Revolutionen, welche die Grundlagen des Staates radikal wechseln könnten; auch besteht nicht das mindeste Anzeichen von Unruhe unter den Massen, abgesehen von den Ausbrüchen der Mißbilligung über die Lebensmittelfrage, welche, wie allgemein bekannt und angenommen wurde, in der ersten Hälfte des Juli den kritischen Punkt erreichte, sich aber bereits bedeutend gebessert hat.“

Es fehlt den Massen in Deutschland nicht an Intelligenz, und wenn sie langamer als andere sind, so sind sie sicher auch gründlicher, wenn sie einmal die Notwendigkeit einer Reform eingesehen haben. Aber es wird nicht kommen wie in Russland. Es gibt selbst unter den Sozialisten keinen revolutionären Geist und keine antimonarchistische Tendenz.

Die Liebesgabe.

Eine friedliche Episode aus dem Kriege. Von Erich Deckerheid.

Unter Frauen in Schwarz, unter blauen Hüften und weißhaarigen Müttern, sah ich eine Frau mit dem weinenden Gesicht, doch ohne die Farben der Trauer. In ihren Händen hielt sie einen Brief: grau und mit Blei geschrieben. Man sah, es war ein Brief aus dem Felde. Auf ihrem Schoß lag ein zerknittertes Papier, das ihre zornige Hand zerknittert hatte.

Mehrere Wochen belam sie keine Nachricht. Keine Befähigung, daß er ihre Sendung erhalten hatte. Und sie zitterte in Angst und Erregung. Doch endlich kam wieder ein Brief von ihm. Als sie ihn gelesen, kniete sie zusammen. War das möglich? Hatte sie richtig gelesen oder hingen ihr die Tränen wie Schleier vor dem entsehlenden Blick? Aber sie las und las, doch stand da immer dasselbe: „Ich habe nichts erhalten, Mütterchen! Hoff Du dich selbst, aber hoff Du kein Kind.“

Ein paar mit Liebesgaben schwer beladene Automobile waren auf dem Wege zur Front. Da der Weg dort hin von der feindlichen Artillerie kontrolliert wurde, war die Fahrt nur nachts und mit abgedeckten Lichtern möglich. Die Pakete enthielten zum großen Teil warme Sachen für die kämpfenden Truppen, und so wurde, trotz Gefahr und Schwierigkeiten, jede Nacht der Warentransport zur Front gesorgt.

Die Schmelze aufgeweckte Landstrasse und die vielen Weghindernisse verlangsamt die Fahrt, und so leuchtete sich der Transport mühelos zum Ziel. Die Nacht hatte vergessen, die Lichter des Himmels anzuzünden, und so lag sie in ihren dunkelsten Schleier über der Welt. Wie ein schwarzer, gähnender Rachen trat ihnen jetzt ein Wald entgegen. Trotz dem Unwege, den er vorwärts führte, mußte, der besseren Dedung wegen, der Waldweg genommen werden. Jetzt konnten die Lichter wieder angezündet werden. Hier lag der Schnee noch fest, aber trotzdem noch vorfichtige Fahrt nötig, da sich hier und da von Granaten zerplatzte Baumstämme über die Wege gelegt hatten. Nachdem gerade eines dieser Hindernisse weggeschafft worden war und die Führer zur Weitefahrt riefen, fiel aus dem Gehäus der Rechten ein Schuß. Aus dem Gehäus zur Linken antwortete ein zweites, und im nächsten Augenblick stoben die Automobile im wildensten Gewehrfeuer. Die beiden Führer waren nach dem ersten Schuß gefallen; die geringe Begleitmannschaft wurde im Au umzingelt und gefangen genommen. Die fahnen, wertvollen Liebesgaben der deutschen Frauen fielen den Franzosen in die Hände. Und darunter war auch die Gabe der Mutter an ihren Sohn...

Lang spann die Mutter Jörn und Gram. Sie konnte es nicht verstehen, empfand es gleichsam als eine hartnäckige Bestrafung, daß ihr Sohn darben mußte, während Feinde die Gaben deutscher Liebe gnossen. Ihrem weiblichen Empfinden war dies ein persönliches Attentat des Feindes auf ihr Muttergefühl. In dieser Stimmung erhielt sie eines Tages einen Brief; er kam aus dem Ausland und trug eine fremde Schrift. Mit zitternden Händen hielt sie ihn lang. Was mochte darin heißen? Wer konnte es ihr schreiben, die in der ganzen Welt nur einen hatte, der an sie schrieb: ihren Sohn? Sollte er erkennen sein oder gar tot?

Aber er schrieb doch noch gestern (und nie immer mit der Gelbpost), daß er wohl sei und sie grüße und sie viel- tonenmal küsse! Sie kann und kann. Ja aber, der Tod ist schnell, schneller als Gestern und Heute.... Und sie rief den Brief auf und starrte hinein. Ein paarmal fuhr sie sich über die Augen. Ja, was stand denn in diesem merkwürdigen Brief? Sie kann ja kein Wort lesen. Endlich begriff sie: es waren französische Worte, die sie nicht verstand. Nur das Wort „Madame!“ las sie, groß und klar. Sonst verstand sie nichts, nichts. Das sollte das? Weshalb schrieb man einer deutschen Frau in einer fremden Sprache und spannte sie auf die Folter? In zorniger Wutgriff griff sie den Brief und knieterte ihn zusammen. Aus der geknitterten Hand fiel er matt in ihren Schoß. Mit bewegten Sinnen starrte sie vor sich hin.

In dieser Stimmung trat sie in die Küche und erfuhr die Geschichte ihrer Trauer. In dem Briefe aber stand, in deutsche Worte übertragen, etwa folgendes: „Madame! Sie haben Ihrem Sohne, der in Frankreich gegen die Franzosen kämpft, ein Paket gesandt. Viele gute und nützliche Sachen waren darin; alles, was kämpfende Soldaten gut gebrauchen können. Sie haben auch einen Brief geschrieben, der unter den vielen Sachen lag. Dieses Paket ist nicht in die richtigen Hände gelangt. Ich habe alles an mich genommen. Sie fragen: weshalb? Ich will es Ihnen sagen: Wir haben im Wald von L... einige deutsche Automobile überfallen und sie nach Kriegsrecht geplündert. Ich gehörte zu der französischen Patrouille, die dies getan hat. Sie wundern sich, Madame, daß ich Ihnen dies schreibe. Aber Ihr Brief, den ich lesen konnte, weil ich einige Male in Deutschland war, hat mich tief gerührt. Und alle meine Kameraden waren wie ich gerührt über Ihre Fürsorge für die Frauen für ihre Söhne und Mütter. Wir waren auch erkrankt, denn wir konnten so etwas nicht. Wir alle wollten Ihnen, deren Adresse wir durch Zufall fanden, ein Kompliment machen und allen deutschen Frauen. Unter unseren Soldaten war seit langem ein Gerücht, daß die deutschen Krieger täglich viele tausend gute Sachen bekommen aus ihrer Heimat aber nicht nur von ihren Müttern und Frauen, sondern von fremder Hand, den Personen, die sie nie gesehen. Darüber waren wir sehr erstaunt, denn so etwas kannten wir nicht. Wir haben auch Frauen und Mütter, die uns lieben, aber wir fühlen nicht so die Liebe und das Gedachte aller, die zu Hause geblieben sind. Wir hören auch sehr wenig aus der Heimat, denn unsere Feldpost ist schlecht. Wir denken oft: an uns denkt keiner. Und deshalb war uns die Beute in der Nacht ein willkommener Gang. Wir lächeln uns glücklich und wollen Ihnen zeigen, daß wir auch dankbar sein können. Deshalb schreibe ich Ihnen diesen Brief (den ein Schweizer Freund beibringen wird) mit vielen Dankgrüßen an die vielen deutschen Frauen.... Ich möchte Sie um Verzeihung bitten, aber der Krieg lenkt kein Radon...“

Nachdem ich den Brief zu Ende gelesen, sah sie mich an und ein Lächeln lag um ihren milden Mund. „Sie haben keinen, der Ihnen etwas schreibt“, fragte sie, und konnte es nicht fassen. „Die armen Menschen! Dann ist's ja gut, daß sie auch einmal etwas Gutes bekommen haben.“ „Ja“, antwortete ich, „es ist nicht schade drum, denn es ist nicht unter Unwürdige gekommen. Aber sie werden es gespürt haben, wie schwer der Kampf ist gegen eine Nation, die von Kraft geeint und in Liebe verbunden ist. Die Liebe ist stärker als Kade und Hof.“

In diesen Gedanken fand die deutsche Mutter Trost über ihre verlorene Liebesgabe.

„Einzige Möglichkeit. Als ich vorige Woche diesen Etod bei Ihnen kaufte, garantierte Sie für eine echt einheimische Stride; nun hat aber ein Sachverständiger festgestellt, daß die Stride nicht echt ist!“

„Sollte der Elefant etwa ein künstliches Gebiß gehabt haben?“

„Moderne Frau (zum Gedächtnis): „Wie — meine Ets und mein Radet wollen Sie pfänden? Das schickte noch! Es ist überhaupt ungeschicklich, unentbehrliche Gebrauchsgegenstände zu beschlagnahmen. Wozu ist denn die Nähmaschine da?“

Das böse Gewissen.

Eigentlich hieß ihre Firma Blümlinger und Deuterle; die gebildeten Einwohner des Städtchens oder Ländchens hieß nicht anders als unter dem weit poetischeren Namen Damon und Phintias. Denn seit den Tagen dieses klaffenden Freundespaars hatte es sicherlich niemals innigere und treuere Freundschaft gegeben, als die zwischen den Inhabern des Wehwaren-Geschäftes am Markte bestand.

Diese große Zueignung hatte die ihnen natürlich auch die höchste Achtung ihrer Mitbürger eingetragen; und es war deshalb nicht zu verwundern, daß sich der Tag ihres fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums zu einer großen Ehrung für Blümlinger und Deuterle gestaltete. Und ebenso wenig konnte es fehlen, daß in den zahlreichen Toaten, die bei dem großen Festessen in Blümlingers Wohnung ausgedrückt wurden, insbesondere die herrliche Freundschaft der beiden Männer immer wieder rühmend hervorgehoben wurde. Sonderbarerweise aber schienen die so guiegemelten Lobpreisungen keinen der Gezeierten Freude zu machen. Je öfter von ihrer Freundschaft gegen einander, von ihrer brüderlichen Liebe gesprochen wurde, um so gewungener wurde das Lächeln ihrer runden Antlitz und um so höherer starrten sie in die Gläser, so bald sie sich einmal unbeschäftigt glauben konnten. Irgend ein schwerer Kummer mußte auf jeder dieser Männer ruhen lassen. Etwas sprachen sie dem Weine zu, und als sich endlich der letzte Weidner empfahl, da schämten ihre Augen in bedenklich feuchtem Glanze. Nach längerem stillen Gegenüberstehen rang sich ein graubekleideter Seufzer aus Anton Blümlingers Brust und dumpf sagte er: „Deuterle!“ Johann Deuterle fuhr so erschrocken zusammen, als hätte er die Stimme des jüngsten Geistes vernommen. „Blümlinger?“ — „Deuterle, ich habe Dir — hup, ja — fünfzigjährige Jahre haben wir nun das Geschäft, und die Einnahmen sind immer besser geworden, und ich glaube, Du freißt Dich nicht schlecht dabei.“

„Gewiß nicht, lieber Blümlinger! Und ich hoffe, Du bist mit Deinem Einkommen zufrieden.“

„Zufrieden? O viel mehr, als ich mir je erträumt habe. Als ich Dir vor fünfzigjährigen Jahren sagte: Deuterle, wir machen da ein Geschäft in Posamentier- und Weidwaren auf, habe ich gedacht, da ist was zu machen; der Blümlinger wird sehen, er verdient was dabei.“

„Ja, und nun haben wir es doch schon fünfzigjährige Jahre und — ich habe Dir doch wohl freundschaftlich — hup — daß ich Dir ein treuer Freund bin — hup — und ich habe immer gewollt, daß Du mehr trugst vom Geschäftsgewinn — hup — aber froh geworden bin ich die Zeit nicht, Deuterle, — es hat mir was auf dem Gewissen gelegen.“

„Es hat — Dir — etwas — auf dem —“ Johann Deuterles Augen wurden so groß wie Kaffeetassen.

„Ja doch, ich hab's ja nicht fagen wollen, bloß gut machen durch's Geschäft — aber so heute so viel geteilt haben von Aufopferung und so — Wie ich vor fünfzigjährigen Jahren gekommen bin und gesagt habe: Deuterle, wir machen uns das Posamentiergeschäft auf, da hatte mir das böse Gewissen keine Ruhe gelassen. Damals haben wir doch zusammen gewohnt, im gleichen Zimmer, wie wir noch bei dem seligen Trappentreu im Geschäft waren; und wenn Du bis zweihundert Mark gegeligt hast am ersten vom Vierteljahr, hast Du sie immer in den Schrant gelegt, wo Du Deine Sachen drin hast!“

„Ja — und in den, wo Du Deine Sachen drin hast!“

„Ja — und wie Du einmal bist aus dem Zimmer gegangen, am ersten, habe ich der Verückung nicht widerstehen können und habe den Schrant aufgemacht — da sind die zweihundert Mark gelegen — hup — hup — und da habe ich — hup — nicht anders können, das hup — hup —

Der kommende Krieg!

Von Francois Delaif. Publiziert in Paris im Mai 1911.

(Fortsetzung.)

Natürlich fanden alle diese Bemühungen deutscher Kaufleute und Bankiers möglichst weitgehende Unterstützung der deutschen Diplomatie. Ueberall arbeiteten die Vorkämpfer und Gehandten, um Konzessionen und Aufträge für ihre Industrie zu erhalten. Kolonien in Afrika wurden gegründet, Eisenbahnen durch China wurden gebaut, Minen in Chile wurden ausgebeutet usw.

Vor allem suchte sich deutsche Unternehmungslust in der Türkei zu betätigen. Im Jahre 1903 erhielt Wilhelm der Dritte vom Sultan Abdul Hamid die Konzession zum Bau der Bagdad-Bahn, von der gerade jetzt wieder soviel die Rede ist. Es handelt sich dabei um einen Schienenstrang von 2800 Kilometer Länge, von Konstantinopel bis zum Persischen Golf; ein Unternehmen von einer Milliarde an Wert! Man kann sich leicht ausrechnen, welche ungeheuren Gewinne dabei in die Taschen der deutschen Bankiers und der deutschen Industriellen fließen müssen!

Nun sollte aber dieser deutsche Schienenstrang in Mesopotamien enden, in einem Gebiet, das die Engländer als ihren Interessen referieren ansehen. Außerdem konnten durch diese Bahn türkische Truppen in kürzester Zeit in bedenkliche Nähe von Indien kommen und so die englische Herrschaft dort bedrohen.

Der Appell an die Kanonen. Jetzt bekam man in England wirklich Befürchtungen, und das anfängliche Ertauben der englischen Fabrikanten über den neuen Nebenbuhler hatte sich rasch in Unruhe und Mut verandelt.

In der Tat wird heute überall auf der Erde, in Persien, China, Zentralamerika, in Brasilien, Argentinien und Chile, ein stiller, aber erbitterter Kampf ausgefochten zwischen englischen und deutschen Großbanken, Großindustriellen und zwischen der englischen und deutschen Seewirtschaft.

Um wenigstens den Kolonialen Handel einigermaßen zu sichern, suchte Chamberlain, der Führer der kriegshammer Metallindustrie, auch für Großbritanien das Schutzollsystem einzuführen, aber die englischen Arbeiter widersetzten sich dem Projekt, das ihnen ihre Lebenshaltung ver-

noch dringlegen, die ich selbst vom Chef bekommen hatte, und das andere war weg — rein weg! Da hab' ich mir gesagt: Anton, hab' ich mir gesagt — das ist die Strafe des Himmels! Und hab' mir geschworen, daß ich es werde gutmachen an Dir, und so bin ich auf's Geschäft gekommen, und nun hab' ich getan all die Jahre, was ich konnte, und habe Dir geschenkt und gewollt, daß Du mehr trugst vom Geschäftsgewinn als ich —

Er schwieg und wagte nicht, den tränenerfüllten Blick zum Gesicht seines Kompagnons zu erheben. Ueber Johann Deuterles Antlitz aber hatte sich's wie der Schein stiller Vertikung gebreitet. Mit Würde sagte er: „Das Schicksal hat selbst mit uns gespielt, Blümlinger! Als Du gekommen bist und hast gesagt: Machen wir da ein Geschäft auf, Deuterle — da habe ich zugestimmt, weil ich dachte, daß ich Dich könnte was verdienen lassen damit — verstehst Du, weil ich etwas — auf dem — Gewissen hatte.“

Anton Blümlinger sah erstarrt. „Du hast —“

„Ja, ich hatte etwas auf dem Gewissen! — Und was ich Dir getan hatte, das wollte ich wieder gutmachen — durch's Geschäft. Denn wie ich an dem letzten vor dem ersten, den mir bei der Firma Trappentreu vererbt haben, in's Zimmer komme, bist Du nicht da; da hab' ich der Verückung nicht widerstehen können und hab' deinen Schrant aufgemacht und da sind vierhundert Mark gelegen. — Da hab' ich mir gedacht: Muß er zweihundert Mark mehr haben als Du? — und hab' zweihundert genommen und sie in meinen Schrant geworfen, und dann bin ich davon gelaufen. Nachher hab' ich mich gerechert, daß Du nichts gesagt hast. Und wie ich nachhau, am nächsten Morgen, was finde ich? Die zweihundert Mark, die mir der Chef gegeben hatte, und keinen Pfennig mehr!“

„Lange, lange haben sie sich stumm in die Augen. Und sie verstanden sich. Als sie sich nach Ablauf von Minuten erhoben, da geschah es, um sich innig zu umarmen — und wenn es möglich gewesen wäre, ihre brüderliche Liebe wäre von diesem Augenblick an noch schöner und größer gewesen.“

teuert hätte. Unter diesen Umständen haben die englischen Kapitalisten nur noch eine Möglichkeit, um mit diesem unerwarteten Nerven fertig zu werden, der die englische Handelsoberheit überall bedroht. Da es anscheinend nicht mehr mit friedlichen Mitteln gelingen will, den Konkurrenten zuzurückbringen, müssen die Drednoughts helfen, es bleibt nur mehr der Appell an die Kanonen. Mit den Vorbereitungen dazu hat sich dann die englische Regierung in großartiger Konsequenz unverzüglich beschäftigt. So haben wir, wie ich in meinen kapitalistischen Zeiten es der Weltkampf zwischen rivalisierenden Finanzgruppen ist, der die Völker zum Kriege bringt.

Einbreitung und Drednought-Vern. England, das sich in industrieller Weltkraft gefühlte, traf für die Entschädigung mit den Waffen Vorbereitungen nach zweierlei Richtung.

Erstens trachtete man durch ein System von Entzeten und Wändeln Deutschland einzufreien, suchte es für den Tag der Entscheidung in Europa zu isolieren, daß es von keiner Seite auf militärische oder finanzielle Unterstützung zählen könnte. Deshalb übertrug sich Edward der Siebente im Jahre 1903 wieder Frankreich und legte durch die Ueberlassung von Marokko an Frankreich den Grund zur Entente cordiale. Bald darauf schloß er sich vermehrt einiger Konzessionen in Persien und auf dem Balkan auch mit dem russischen Zaren aus, suchte er Staaten vom Drednought abzubringen und in Ungarn den traditionellen Hof gegen Deutschland aufzutauschen; sogar die Jungtürken wurden durch Geld und Pflichten dabingeführt, die Herrschaft von Abdul Hamid zu stürzen, dessen Freundschaft mit Wilhelm dem Zweiten zu bedenklich geworden war. So sah man den Tag herannahen, an dem Deutschland, von feindlichen Mächten umgeben, den feindlichen Gegnern allein gegenüberstand.

Zweitens begann man zur selben Zeit in London mit gewaltigen Rüstungen. Man fing an die ersten Drednoughts zu bauen, gewaltige Schiffe von 18 bis 20, ja 22 Tausend Tonnen, mit Panzerplatten, aus denen 34 Zentimeter-Geschütze ungeheure Metallgeschosse bis zu 9000 Meter weit zu schleudern vermögen! Außerdem wurden fast alle größeren englischen Kanonenboote in den Heimathäfen konzentriert, um in der Nordsee gegen Deutschland desto rascher zur Hand zu sein. Die öffentliche Meinung in England wurde durch gewaltige Flottenparaden stimuliert und durch die Erregung des nationalen Stolzes dahin gebracht, die enormen Kosten der neuen Flottenprogramme ohne Murren hinzunehmen. Schließlich ließ man aus allen englischen Kolonien und Siedlungs-Journalisten und Minister kommen, um ihnen darzulegen, daß die englische Vorkherrschaft in der Welt bedroht sei, und um sie darauf vorzubereiten, daß auch die Kolonien an den Kosten der neuen Rüstungen teilzunehmen hätten. Alle Kräfte des englischen Weltreiches in den fünf Kontinenten sind heutzutage in ungeheurer Aufmerksamkeit für den Krieg gerüstet.

Dieser schweren Bedrohung gegenüber blieb Deutschland natürlich auch nicht unaktiv. 30 Jahre hindurch glaupte man dort, nur von Frankreich oder Russland drohe Gefahr; man hatte sich deshalb begnügt, nur immer die Armee zu verstärken.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Häkel-Buch. No. 1.



Praktische Häkel-Buch. No. 1. Dieses vollständige Anleitungs- und Verzeichnis enthält alle notwendigen Anweisungen für den Häkelstich, von dem kleinsten bis zum größten, sowie alle Arten von Häkelarbeiten, die man sich vorstellen kann. Es enthält auch alle notwendigen Anweisungen für die Herstellung von Häkelarbeiten, die man sich vorstellen kann. Es enthält auch alle notwendigen Anweisungen für die Herstellung von Häkelarbeiten, die man sich vorstellen kann.

Es bezahlte sich, in den Klaffigsten Anzeigen der Tribune zu annoncieren. — Es bezahlte sich, in den Klaffigsten Anzeigen der Tribune zu annoncieren.